



Unsere Romanhelden

Sherlock Holmes

In die Welt kam er genau vor 125 Jahren als eine seltsame, dandyhafte Figur: keine Ahnung von Philosophie oder Literatur, bis auf die Musik liebte ihn auch die übrigen Schönen Künste unberührt, und obwohl in einigen der Naturwissenschaften, vor allem Chemie und gewiss auch Mathematik, bewandert, war es ihm andererseits, pardon, völlig schnuppe, ob sich die Sonne nun um die Erde dreht oder es sich doch umgekehrt verhält. Vom Boxen, Fechten und Schießen, also eher kriegerischen Sportarten, verstand er einiges und übte sich selbst darin. Seine Manieren waren bestenfalls fragwürdig, obwohl er sich durchaus als formvollender Gentleman geben konnte. Auch schien er kein angenehmer Gesprächspartner zu sein. Oft brach er mitten im Satz ab und verfiel in dumpfes Brüten. Unmöglich für einen Herrn im viktorianischen London, oder, genau genommen, auch sonstwo.

Kein Wunder also, dass die ersten beiden Romanabenteuer mit Sherlock Holmes sich jahrelang, trotz wohlwollender Kritiken, eher bescheiden verkauften. Erst sein Auftritt in Kurzgeschichten im „Strand Magazine“, die von der Jahreswende 1890/1891 an erschienen, machten ihn dermaßen populär, dass sein literarischer Erzeuger, Arthur Ignatius Conan Doyle, im Hauptberuf Arzt, um sich der ständigen Anfragen zu erwehren, sein literarisches Geschöpf kurzfristig wieder sterben ließ.

Genauso wenig wie ein Geburtsdatum – akribische Tüftler haben es dennoch errechnet: der 6. Januar 1854 – ist das Ende seines Lebens überliefert, nachdem der Tod im Mai 1893 mittels nachgereicherter, übrigens ziemlich lächerlicher Erläuterungen als bloß vorgetäuscht wegerklärt worden war. Verschiedene Versionen sind mittlerweile bekannt: Als steinalter, wenn auch noch recht rüstiger Imker soll er 1944 in den Sussex Downs aus einem tief verwurzelten Gerechtigkeitsgefühl heraus einen Mord und einen Entführungsfall aufgeklärt haben, andererseits berichtet sein treuer Chronist und langjähriger Weggefährte Doktor John H. Watson in offenbar jüngst aufgefundenen Dokumenten über Sherlock Holmes' tragisches, wenngleich nicht näher ausgeführtes Ende im Jahre 1915. Mit Außerirdischen hat er sich genauso angelegt wie mit Vampiren und altägyptischen Göttern und gleichzeitig nie die profanen, ganz weltlichen Verbrechen aufzuklären vergessen – freilich nur, sofern sie seinem überragenden detektivischen Verstand genügend Herausforderung boten.

Das Erstaunliche an diesem vollendeten Exemplar des Gentleman-Ermittlers ist letztlich seine Beständigkeit. Wie kein anderer Held der Literatur – oder würden Sie sich „Die neuen Abenteuer des Zöglings Torleß“ kaufen und lesen? – lebt er in unzähligen Geschichten unerhört vieler Schriftsteller immer weiter fort.

MARTIN LHOTZKY

Der Satz der Woche

Kommt je ein ehrlicher Mann in einen Staatsrath, so wird er ausgestoßen.

Georg Büchner: „Der Hessische Landbote“, Juli 1834.

Neue Sachbücher

Das Wundermittel für Bindehaut und Blitzkrieg

Winkelzüge der Pharmaindustrie: Lea Hallers Buch über den weltweiten Erfolg des Hormons Cortison ist mehr als die Wissenschaftsgeschichte eines Medikaments

Es ist mitunter die einzige Rettung, wenn der Darm unstillbar blutet und körpereigene Abwehrzellen innere Organe zu zerstören drohen, es senkt den Hirndruck und bewahrt vor dem Koma, vor Schmerzen nahezu gelähmte Rheumakranke können mit seiner Hilfe wieder gehen, es lässt schlimmste Hautausschläge wie mit einem Fingerschnippen verschwinden, Modells machen damit ihre Bindehaut weiß und die Schönheitsstüftler nutzen es, um Rötungen nach dem Laserlift gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Die Rede ist vom Cortison sowie von den vielen Abkömmlingen und verwandten Substanzen, die als Glucokortikosteroidhormone aus der modernen Medizin nicht mehr wegzudenken sind. Aufgrund seiner verblüffenden therapeutischen Erfolge wirkte Cortison auf die Ärzteschaft ebenso revolutionär wie die Antibiotika und das Insulin. Seine Bandbreite stellt sogar die Allzweckwaffe Aspirin in den Schatten.

Selbst die jedem Laien geläufigen Gefahren der Cortisonpräparate und die berechtigte Kritik an deren Massenkonsum hat den Nimbus ihrer stupenden Nützlichkeit nicht wirklich zerstören können. Zahlreiche Versuche, Ersatz zu schaffen, haben entweder Medikamente hervorge-

Kinder- und Jugendbücher



Dass dies der Palast des Odysseus ist, aus dem man die toten Erbschleicher trägt, erkennt jedes Kind. Aber das Bild zeigt auch archäologisch exakt, wie das Bauwerk der Bronzezeit ausgesehen haben könnte. Abb. a. d. bespr. Bd.

Mit dem Floß der Kalypso gegen das Raumschiff Prometheus

Homer statt Ridley Scott? Die als bildschäumender Comic nacherzählte Odyssee des Yvan Pommaux beweist, dass unsere frühen Epen noch lange nicht passé sind.

Eins, zwei, drei im Sauseschritt, saust die Zeit“, schrieb Ende des neunzehnten Jahrhunderts Wilhelm Busch. Und das „wir laufen mit“ des Dichters, Humoristen und Comic-Pioniers signalisierte Einverständnis. Rund 150 Jahre später nähert sich die gefühlte und erlebte Zeit der Lichtgeschwindigkeit, löst Beklemmungen aus – und macht die jüngste Vergangenheit für uns so undurchschaubar wie die Urgeschichte. Wenn auch Comics heute jugendliche Stammlektüre sind, dürften „Max und Moritz“ Kindern so unbekannt sein wie Gustav Schwabs „Schönste Sagen des Klassischen Altertums“, die vor zwei Generationen in keinem Regal fehlten.

Was vermögen Theseus oder Achill gegen Batman oder Harry Potter? Was sollte Heranwachsende dazu bringen, zu Homers Ilias und Odyssee zu greifen, wenn ihnen Suzanne Collins' „Tribute von Pa-

nem“ winken? Eine Antwort weiß der Vater in Yvan Pommaux' Nacherzählung der Odyssee. Er schildert eingangs knapp und nüchtern die Entstehung, spricht vom Trojanischen Krieg, der „oral history“ und dem Genie Homer, mit dessen beiden Epen die abendländische Literatur einsetzt.

Dann springt die Erzählung ins letzte Drittel der Odyssee, stellt Telemach, den Sohn des Odysseus vor, der hilflos mit ansehen muss, wie die Freier seine Mutter Penelope bedrängen und den Besitz des verschollenen Vaters verprasen. Es folgt Athene, die Gegenmaßnahmen ergreift. In einer gut kalkulierten Bildfolge sieht man, wie sich die Schöne in einen jungen Wanderer mit Strohhut und Stock verwandelt, der Telemach die Rückkehr des Vaters vorausagt.

Pommaux wendet damit gekonnt die Verschränkungstechnik derzeit bei Jugendlichen erfolgreicher Fil-

me wie „Snowwhite and the Huntsman“ oder „The dark Knight rises again“ an. Aber er vermeidet die aussichtslose Konkurrenz zu deren „special effects“: Athenes Wandlung vollzieht sich wie in Zeitlupe, ist im Medium des Comic die Fortsetzung der Metamorphosen, wie sie die Maler der Renaissance und des Barock vorstellten; altmodisch vielleicht, aber faszinierend.

Nun geht es Schlag auf Schlag: Odysseus verlässt die Nymphe Kalypso, die ihn sieben Jahre auf ihre Insel gebannt hat, erleidet, Opfer des unverschönlchen Hasses, mit dem ihn der Meeresherr Poseidon verfolgt, Schiffbruch,

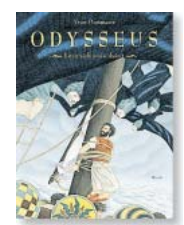
strandet auf der Insel der Phäaken, wo ihn die Königs-tochter Nausikaa findet, sitzt beim König zu Tisch, hört einen fahrenden Sänger von seinen, Odysseus', Heldentaten erzählen – und bricht in Tränen aus. Gleich darauf redet der Held selbst. Der Tonfall wird atemlos, wechselt in die Gegenwarts-

form, beschwört Ungeheuer, Kämpfe, Seestürme. Spätestens jetzt werden kindliche Leser so gebannt sein, wie sie es sonst bei Potter oder Spiderman sind. Bei der Stange dürften sie auch die Illustrationen halten: Pommaux meidet die Konkurrenz mit 3-D und Animationsverfahren. Sein bewährter Comicstil mag unserem anti-quiert erscheinen. Doch schon nach einigen Seiten greift die gelassene Ruhe der klar konturierten, auf Wesentliches konzentrierten Zeichnungen auf den Betrachter über – Atemholen vom Bilderwirbel der Computerbildschirme.

Abgesehen vom (allerdings manchmal ziemlich penetranten) Lapsus, dass Pommaux auf Kirkes Wunderinsel und rings um den Palast von Ithaka Palmen sich im Wind wiegen und Agaven ihre fleischigen Dornenblätter spreizen lässt, so dass die frühgriechischen Helden plötzlich ins alte Ägypten oder das Yucatan der Mayas versetzt scheinen, liefert die reiche Bebilderung einen lehrreichen Blick in die Welt der Bronzezeit; charakteristische Bauformen wie das Löwentor von Mykene oder das zyklische Mauerwerk der Höhenburgen erscheinen, dazu typische Motive der Keramik, des Mobiliars, der Kleidung, der Waffen und der Rüstungen; gegen Pommaux' Bild der Festung Troja zum Beispiel dürften selbst die dort tätigen Archäolo-

gen nichts einzuwenden haben. Und das blutrünstige Schlachten, von dem Homers Epos beinahe so stolz wie Bob Kanes Batman-Triologie? Das Buch verschweigt sie nicht, behandelt sie aber diskret. Wenn am Ende die von Odysseus und Telemach gemetzelten Freier auf einer Doppelseite den blutigen Boden des Festsaal, im Ithaka-Palast bedecken, mag man kurz zurückzucken. Doch was ist dieses Panorama gegen die Bilder, die täglich von überall her auf unsere Kinder einströmen? Zumal, wenn die letzte Zeichnung die Reue, die Kriegsmüdigkeit und die Friedenssehnsucht des Heimkehrers beschwört. So kann sich denn Ridley Scotts aktueller Film „Prometheus“ homerisch geben – nach der Lektüre von Yvan Pommaux' vollständiger Nacherzählung Homers wird Scott Heranwachsenden *second hand* sein.

DIETER BARTETZKO



Yvan Pommaux: „Die Irrfahrten des Odysseus“.

Aus dem Französischen von Erika und Karl Klewer. Moritz Verlag, Frankfurt am Main, 80 S., geb., 19,95 €. Ab 8 J.

Der Blick der Partisanen

Sanfter Psychothriller: Susan Krellers großartiges Debüt fragt nach den blauen Flecken auf Kinderarmen

Gute Bücher haben gute erste Sätze: „Die Sache, die im blauen Haus passiert ist, hat mir viele böse Blicke und meinen Vater beschert.“ So beginnt die Bielefelder Autorin Susan Kreller ihren ersten Roman. Es spricht Mascha, 13 Jahre alt, ein ebenso altkluges wie blauäugiges Mädchen. Maschas Mutter ist schon vor Jahren bei einem Unfall ums Leben gekommen, ihr Vater, ein Dokumentarfilmer, wirkt reizend, aber weitgehend abwesend. Die Sommerferien verbringt Mascha traditionell bei ihren Großeltern in der Provinz, in Barenburg. Dort drückt der öde Sommer gegen die blank geputzten Fensterscheiben, bis sich die Ferien dehnen wie Gummiband.

Doch die Langeweile gebiert nicht nur im richtigen Leben oftmals die kühnsten Geschichten. Mascha begegnet auf dem

Kinderspielplatz den beiden verdrucks-ten Geschwistern Julia und Max, die in derselben Siedlung wie ihre Großeltern wohnen, nur ein paar Häuser weiter. Julia ist 9 und ihr Bruder Max 7 Jahre alt. Normale Geschwister, scheint es. Mascha kommt mit ihnen ins Gespräch, erspät aber schnell merkwürdig blaue Flecken an ihren Körpern. Die lassen ihr keine Ruhe, sie spioniert und beginnt zu handeln, wie Teenager handeln: überstürzt, impulsiv, ohne weit zu denken und mit der Unbedingtheit von Partisanen.

Zum Glück. Denn daraus entwickelt Kreller einen sanften Psychothriller, der sprachlich wie dramaturgisch überzeugt. Das liegt auch an der gewieften Kinderperspektive. Alles, was wir erfahren, erfahren wir von Mascha, mit der man

nach Aussage ihrer Großmutter zwar Pferde stehlen, aber keinen Blumentopf gewinnen kann, was sich dann allerdings als ziemlich vorschnelles Urteil erweist.

Obwohl also der Roman allein auf Maschas Sicht der Dinge setzt, gewährt er dem Leser gleichzeitig genügend Raum, sich seinen Teil zu denken. Dabei erzählt Kreller in einem ganz eigenen, sommerfrischen Tonfall, der die Große-Ferien-



Susan Kreller: „Elefanten sieht man nicht“.

Carlsen Verlag, Hamburg 2012, 208 S., geb., 14,90 €. Ab 14 J.

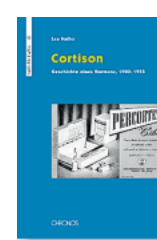
Herrlichkeit unaufgeregert mit der drohenden Pubertät kurzschließt. Von alten Leuten mit „julibraunen Armen“ berichtet die Autorin in schlanken Sätzen oder von einer Nachbarin mit „Zigarettenstimme“. Peu à peu verdüstert sie den blau blitzenden Himmel über Barenburg, die Ereignisse eskalieren. Kreller gelingt berührende Schilderungen kindlichen Elends, und hinter ihrer äußerst spannend erzählten Geschichte verbirgt sich die elementare Frage nach Gut und Böse.

Letzteres ist in diesem Fall leicht gefest zu machen, das Gute aber erweist sich als ziemlich vertrackte Angelegenheit. Gut gemeint ist zwar noch längst nicht gut, aber vielleicht doch besser als gar nichts?

Die 1977 in Plauen geborene Autorin blickt auf den Grund der Teenagerseele

und lehrt ihre Leser unter der Hand einiges über das Leben im Allgemeinen und die Zivilcourage im Besonderen. Lernen lässt sich, dass die Ohnmacht auch eine Macht ist, ein Haus zuweilen Zuflucht vorm Leben bietet, manche Menschen gar nicht gerettet werden möchten und es womöglich dennoch verdienen, Feiglänge ihre Ferien gelassener verbringen als Couragierte, und dass längst nicht alle gegebenen Versprechen auch gehalten werden müssen.

Das ist nicht nur für Mascha eine heilsame Lektion. Belehrend aber ist das Buch in keiner Zeile. Vielmehr führt Kreller das Leben in schönster Widersprüchlichkeit vor. Und schickt ihre heldenhafte Antiheldin Mascha durch einen Sommer, in dem die Wirklichkeit das Blaue vom Himmel zerrt. SHIRIN SOJITRAWALLA



Lea Haller: „Cortison“. Geschichte eines Hormons, 1900 – 1955.

Chronos Verlag, Zürich 2012, 273 S., Abb., br., 31,- €.